

## Eine Kultstätte der Jastorf-Zeit bei Hohenaverbergen,

### Kr. Verden

Mit 2 Abbildungen

Bei den Akten des Landkreises Verden liegt seit Jahrzehnten folgende Notiz des damaligen Lehrers Fruchtenicht: „Auf Parzelle  $\frac{145}{105}$  der Flur II wurde ein mehrere Quadratmeter großer flacher Riesenfindling beim Kiefernpflanzen gefunden. Drei Stufen heraufführend, Rundweg aus aufgeschüttetem Kies. Stein 1874 gesprengt, jetzt unter Haus Nr. 15 in Hohenaverbergen.“

Die Kenntnis der genauen Örtlichkeit dieses Platzes war in den letzten Jahren verlorengegangen. Systematische Suche ließ H. Oldenburg (Verden) im Jahre 1963 die von Steinsplintern durchsetzte flache Mulde in der weitläufigen Waldparzelle wieder auffinden.

Von April bis Juli 1966 wurde eine Grabung durchgeführt, die den alten Bericht weitgehend bestätigte. Insgesamt wurden rund 125 m<sup>2</sup> nach einer abgewandelten Sektorenmethode unter Anpassung an etwa 30 störende Bäume abgedeckt. Durch geschicktes Graben blieb auch unmittelbar an den Bäumen kaum Boden unbewegt.

Bestätigung der Angaben des Berichtes. Der 1874 zerspaltene Stein lag ehemals auf einer nach Osten spitz zulaufenden Bergnase am Südhang des Lohberges zwischen Hohenaverbergen und Wittlohe 3 m über dem Grunde eines Seitentales (Meßtischblatt Kirchboitzen Nr. 3122; R. 35 22 480, H. 58 59 390), etwa 200 m östlich der letzten noch ständig laufenden Dalschquelle. Vom ehemaligen Kultstein fanden sich zahlreiche Splitter im Gewicht von 13 kg, die sich durch frischen Bruch als beim Zerschlagen des Steines im Jahre 1874 entstanden erwiesen; teilweise zeigten sie regelrechte Bulbi und Schlagmarken. Es handelt sich um graublauen Quarzit, der identisch ist mit demjenigen zweier großer Fundamentquader, die noch jetzt unter dem 1945 abgebrannten (kürzlich wieder aufgebauten) Wohnhaus von H. Müller, Hohenaverbergen Nr. 15, ruhen. Der eine Quader mißt  $1,7 \times 0,4 \times 0,3$  m, der andere  $1,5 \times 0,4 \times 0,3$  m. In Verbindung mit den Ausmaßen der Verfärbung am ehemaligen Lageplatz des Steines, die  $2,5 \times 3$  m betragen, bestätigt sich die aktenkundige Größenangabe („mehrere m<sup>2</sup>“); wir halten daher Ausmaße von  $2 \times 3$  m, d. h. 6 m<sup>2</sup>, für gegeben.

Der Kultstein wurde beim Kiefernpflanzen 1874 „gefunden“. Die Erklärung dieser Formulierung lieferten 15—50 cm starke mittelalterliche Flugsandschichten, die ihn bis 1874 den Blicken entzogen hatten.

Gleich zu Beginn der Grabung traten in großer Zahl Granitstücke von Walnuß- bis Eigröße auf, die sich in dichten Ansammlungen am ehemaligen Lageplatz des Findlings und im Umkreis von 2—3 m fanden. Es handelt sich teilweise auch um kleine Rollsteine und absichtlich zerschlagenen Flint mit Schlagmarken. In seiner Gesamtheit erschien dieses Material Lehrer Fruchte-

Abb. 11 Hohenaverbergen, Kr. Verden  
 Planum des Kultplatzes  
 Zeichnung: Schönemann—Menge

Zeichenerklärung:

1. Begrenzung des Erdpodiums
2. ungestörter "Vorplatz"; schwarze Signaturen: in alter Zeit vom Kullstein abgeschlagene, im Pflaster verbaute patinierte Stücke
3. 1—3 Lagen von Schotter, bis 150 Stück pro m<sup>2</sup>
4. 3—5 Lagen von Schotter, bis über 500 Stück pro m<sup>2</sup> (bei 3 und 4 Schotterlager zum großen Teil gestört, bes. im Nordwesten)
5. Pflugschpuren
6. Holzkohlekonzentrationen
7. Lageplatz des zerstörten Kullsteins
8. einzeln liegende, meist eigroße Schotterstücke aus Granit
9. Symbolsteine
10. Henkel
11. einzelne Leichenbrandstücke, meist vom Schädel (7 × vertreten)
12. einzelne Scherben (8 × vertreten)
13. Eisennadel

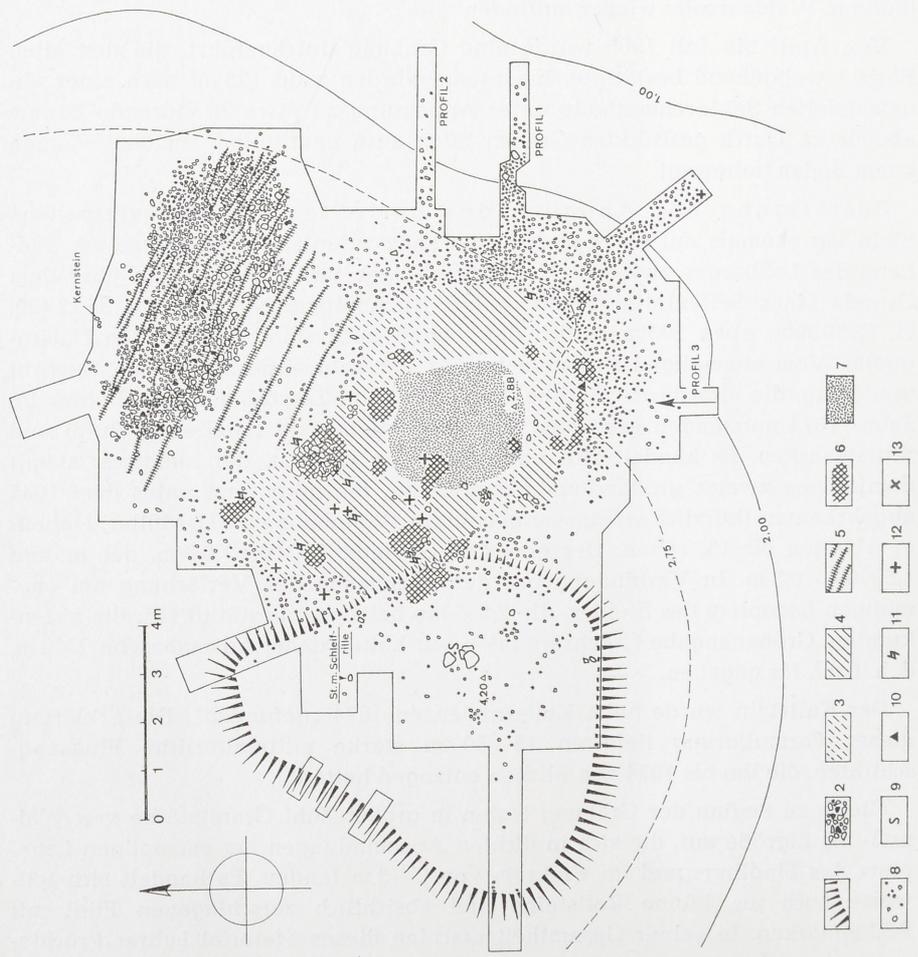
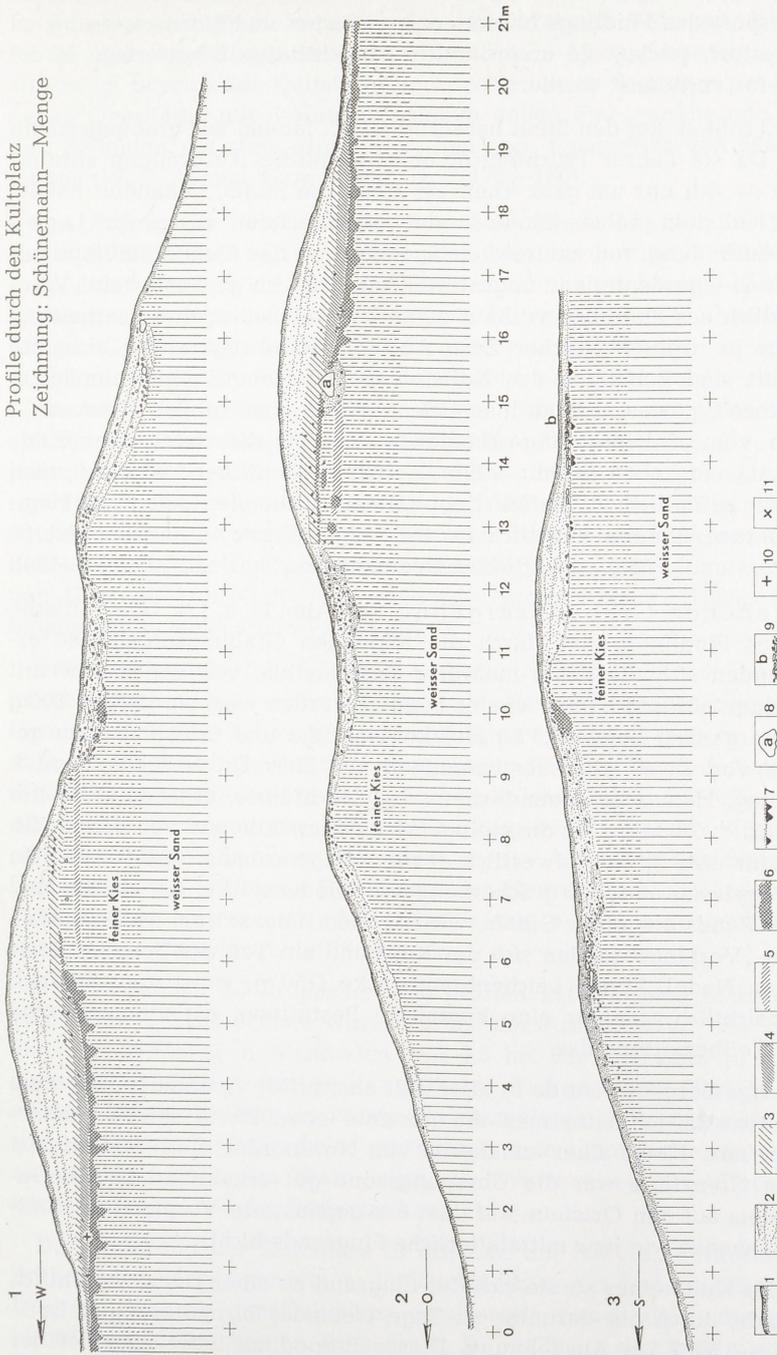


Abb. 12 Hohenaverbergen, Kr. Verden  
 Profile durch den Kultplatz  
 Zeichnung: Schünemann—Menge



Zeichenerklärung:

1. rezente Oberflächen
2. Flugsand
3. Erdpodium

4. alte Oberfläche II (zwei-periodig)

5. alte Oberfläche I
6. Holzkohlekonzentrationen
7. Pflugspuren

8. Stück vom Kulistein (roter Granit)

9. Steinpfaster
10. Scherbe
11. Eisennadel

nicht als „Kiesrundweg“, besser als Schotterrundweg bezeichnet. Er wurde beim Abtransport des Findlings besonders im Westen und Nordwesten bis zu 60 cm tief gestört, so daß die ursprünglich 2—4schichtige Schotterlage in die genannte Tiefe „verdünnt“ wurde.

Von den „3 Stufen, auf den Stein heraufführend“, fanden wir grabungsmäßig keine Spur. Da sie Lehrer Früchtenicht ohne förmliche Ausgrabung sichtbar waren, kann es sich nur um ganz konkrete steinerne Stufen gehandelt haben, die in den Kultstein nebeneinander oder übereinander eingeschlagen waren. Die Auffindung von zahlreichen Spaltstücken des Quarzitfindlings mit alter Patina — großenteils in ungestörter Lagerung im gepflasterten „Vorplatz“ nördlich des Findlings verbaut gefunden — beweist eine Bearbeitung des Findlings in urgeschichtlicher Zeit. Auch im Rundweg fanden sich alte Splitter; somit sind Behauung des Kultsteines und Anlage der Steinpflasterungen gleichzeitig, was sich auch aus den beiden eimergroßen Blöcken — einer davon vom Kultstein abgeschlagen — ergibt, die unter dem Erdpodium (s. u.) vergraben lagen. — Ein „Kultstein“ ähnlicher Größe mit zwei nebeneinander befindlichen „Stufen“ liegt auf dem „Stumpfen Gipfel“ bei Homburg/Saar, dessen Plateau künstlich in dreieckiger Form hergerichtet ist (s. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern „Saarland“, S. 132—134).

Weitergehende Grabungsergebnisse (Abb. 11 u. 12). Der kultische Charakter des Findlings wird durch die folgenden Grabungsergebnisse erhärtet. Es fanden sich die Reste mehrerer Feuerstellen, von denen eine mit 24 Steinen eingefast und immer wieder benutzt worden war: sie lieferte 800 g Holzkohle. Im ganzen liegen 2,3 kg Holzkohle (Eiche und Erle) von dem gesamten Platz vor. Zwei Altersbestimmungen, die Herr Dr. M. Geyh (Amt f. Bodenforschung, Hannover) freundlicherweise durchführte, ergaben ein Alter von 520 v. Chr.  $\pm$  70 Jahre für die steingefastete Feuerstelle und von 475 v. Chr.  $\pm$  70 Jahre für eine 3,5 m südwestlich davon gelegene ohne Steinfassung. In diese Zeit verwiesen auch 400 g Scherben: dicke Bodenstücke, ein Henkel und ein größeres Randstück einer Schale. Unter dem ungestörten 10 m<sup>2</sup> großen gepflasterten „Vorplatz“ fanden sich der Kopf und ein Teil des Schaftes einer eisenzeitlichen Nadel. Einige Leichenbrandstücke (150 g), meist vom Schädel, stellen offensichtlich weniger eine komplette Bestattung, als vielmehr eine Art ritueller Teilbestattung dar.

Die dreieckige Bergecke wurde in alter Zeit absichtlich verändert: auf einem Areal von etwa 250 m<sup>2</sup> hatte man die gesamte etwa 20 cm starke Humusschicht entfernt. Längs einer annähernd von Nordnordost nach Südsüdwest verlaufenden Grenzlinie war die Übergangszone gut erkennbar. Die Abtragung reichte bis auf den Ortstein, auf dem der gepflasterte Vorplatz unmittelbar auflag — ebenso wie jene mittelalterliche Flugsandschicht.

Westlich des Kultsteines staute sich der Flugsand zu einer Düne, wesentlich auch verursacht durch ein darunter zu Tage tretendes birnenförmiges Erdpodium von 6,5  $\times$  7,5 m Ausdehnung. Dieses Erdpodium hatte man bei der Beseitigung des Humus inselartig ausgespart und seine Eignung durch eine

Auflage von etwa 20 cm des anderweitig entfernten Humusbodens verbessert. Im Westen war die Befestigung der aufgebrachten Erde mit Plaggen am Rande des Erdpodiums besonders deutlich. — Das Abgraben der Humusschicht im Bereich der Kultstätte und das teilweise Bedecken der neu gewonnenen Oberfläche mit Steinpflasterungen haben eine annähernde Parallele in den Befunden am stein-bronzezeitlichen sog. Opferstein von Melzingen, Kr. Uelzen (W. D. Asmus, *Germania* 1957, S. 179—180).

Das Erdpodium lieferte keine Scherben, Holzkohle nur an seinem Ostrande in Tiefen bis zu 60 cm unter der Podiumsoberfläche. In der Mitte des Erdpodiums fanden sich überraschend ein vom graublauen Kultstein abgelagerter eimergroßer Brocken und ein fast gleichgroßer Granitbrocken desjenigen Granits, der in alter Zeit für die Steinpflasterungen zerschlagen worden war. Beide Brocken waren in besonderer Weise dicht nebeneinander 25 cm unter der Podiumsoberfläche aufgestellt, wobei zwei größere Kultsteinsplitter zur Verkeilung des graublauen Brockens dienten; der eine Splitter paßte genau an den Brocken. Dieser Befund gibt die Möglichkeit, eine 2500jährige Patina einwandfrei zu konstatieren und derartige Splitter von den 1874 entstandenen zu unterscheiden, die noch keine Patina haben; dies ist von Bedeutung für die Überprüfung der Echtheit jener Einmeißelung im Bildstein von Gerkenhof (s. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.*, Nr. 35 [1966], S. 81 ff.): die Einmeißelung weist schon Patina auf.

Unter dem gepflasterten Vorplatz, aber auch hart südlich davon, fanden sich in Abständen von 20—50 cm 15 meist zueinander parallele, schwach bogenförmig gekrümmte Rillen, die sich in Breiten von 3—10 cm vom gelben Boden abhoben. Diese offensichtlichen Pflugspuren ließen sich weiter außerhalb des Steinpflasters nicht nachweisen, was möglicherweise auf eine die Spuren schützende Wirkung des Pflasters zurückgeht. Es könnte sich um Spuren rituellen Pflügens handeln oder aber um ein Aufreißen des Bodens mit dem Hakenpflug zur leichteren Entfernung der Humusschicht (Heide) in alter Zeit. Pfostenlöcher traten unter dem Pflaster und auch sonst nicht auf, lediglich Pflanzlöcher eingegangener Bäume.

Wir entnahmen 57 Erdproben und prüften auf Phosphat nach der Methode von Gundlach. Die Proben wurden längs der Achsen (OW, NS) in einem Gebiet von 35×25 m in Abständen von 0,5 bis 3 m aus stets 10 cm Tiefe entnommen, abgesehen von zwei vertikalen Probenreihen. Der Phosphatgehalt erwies sich unmittelbar am Rande des ehemaligen Kultsteines als am größten, war unter ihm logischerweise geringer und in einer Entfernung von 3—4 m nur noch schwach. Am Stein lagen die Werte etwa 10—15fach höher (geschätzt) als am Ende der Probenreihen.

Die Datierung der Kultstätte in die Zeit um 500 v. Chr. eröffnet die Möglichkeit, sich die Angehörigen der Geschlechter der jastorfzeitlichen Siedlung Luttum hier an der Kultstätte versammelt vorzustellen: die vier Bronzesitula von Luttum kamen Ende des 6. Jh. v. Chr. in die Erde, die 1964 gefundene Bronzesitula im 5. Jh. v. Chr.; Luttum liegt nur 3,5 km entfernt.

Die aufwendige Einrichtung der Stätte deutet an, daß sie nicht nur für ein oder zwei Gehöfte, sondern für mehrere umliegende Siedlungen gedacht war, wobei ihre Lage neben einer inzwischen versiegten Quelle ausschlaggebend war.

H. Oldenburg — D. Schünemann

### Urgeschichtliche Siedlungsfunde in Einbeck

Mit 3 Abbildungen

Am westlichen Stadtrand von Einbeck waren im Februar 1965 unmittelbar nördlich der Landstraße nach Hullersen mehrere bandkeramische Siedlungsgruben zutage gekommen (Einbeck, Fundstelle Nr. 13), über die in der vorjährigen Fundchronik berichtet worden ist. (Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Nr. 35, 1966, S. 57.) Wie sich inzwischen herausgestellt hat, liegen diese Siedlungsgruben im nördlichen Bereich eines Fundplatzes, der über die Straße hinweg weiter nach Süden reicht. Denn im April 1966 gelang es, auf der südlichen Straßenseite — unmittelbar der Fundstelle Nr. 13 gegenüber — gleichartige urgeschichtliche Siedlungsreste festzustellen, so daß es sich insgesamt um eine größere, durch den Straßenzug getrennte bandkeramische Siedlungsfläche handelt, deren ursprüngliche Ausdehnung wegen der umliegenden Bebauung allerdings nicht mehr nachzuweisen ist.

Die südlich der Hullerter Landstraße in Einbeck gelegene und hier zu beschreibende Fundstelle Einbeck Nr. 18 (M.Bl. Einbeck Nr. 4125, R. 355820, H. 574293) wurde anlässlich der Aushebung einer Baugrube für ein Wohnhaus entdeckt. Es konnten lediglich zwei im anstehenden Löß eingetieftete Siedlungsgruben beobachtet werden, von denen eine (Grube I) in der Baugrube zutage kam, wo in 1,40 m Tiefe auf der Grubensohle der Grundriß einer rundlichen Siedlungsgrube von ungefähr 1 m Durchmesser erkennbar wurde; obwohl ihre Einfüllung bereits vor der Feststellung des Fundplatzes ausgeworfen worden war, konnte sie auf dem Baugelände noch nach Fundeinschlüssen durchgesehen werden. Sodann war außerhalb der nordöstlichen Ecke der Baugrube in der nördlichen Wand eines Kanalisationsgrabens eine zweite, etwa 1,20 m tiefe und nahezu trichterförmige Siedlungsgrube angeschnitten worden (Grube II), die im Profil eine gleichmäßig schwarze Einfüllung zeigte.

Im Gegensatz zur gegenüberliegenden Fundstelle boten die wenigen und zufälligen Siedlungsreste keinen Aufschluß über die Anlage dieses Fundplatzes, zumal weder Pfostenlöcher noch Herdstellen gefunden wurden. Dennoch war hier im Verhältnis zum geringen Umfang der Siedlungsfläche die Anzahl der Funde groß und von besonderer Art

Zunächst lieferten beide Gruben etliches Fundgut der älteren Linienbandkeramik; es gleicht in Machart, Form und Verzierung dem Fundmaterial der Fundstelle Nr. 13, so daß zwischen beiden Fundplätzen ein Zusammenhang